Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 77 (1957)

Nachruf: Hans Hoffmann : 26. Juli 1888 - 17. Oktober 1955
Autor: Zürcher, Richard

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Hoffmann

26. Juli 1888 — 17. Oktober 1955

Von Richard Zürcher.

Unter den Verstorbenen des letzten Jahres, die sich während ihres Lebens um Zürich verdient gemacht haben, darf mit Fug und Recht der Kunsthistoriker Prof. Dr. Hans Hoffmann genannt werden. Neben seinem Amt als Sekundarlehrer, das er jahrzehntelang gewissenhaft verwaltete, wirkte Hans Hoffmann als Privatdozent an der Universität, bis er zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Daneben ist er weiten Kreisen durch seine Veröffentlichungen bekannt geworden und nicht zuletzt durch seine Tätigkeit als Dozent der Volkshochschule. Seine Sorge galt dabei immer wieder der Erforschung und Bewahrung des zürcherischen Kunsterbes.

Hans Hoffmann, der während eines herbstlichen Ferienaufenthaltes in Locarno an einem Schlaganfall verschieden ist, wurde am 26. Juli 1888 in Winterthur geboren als Sohn des Redaktors am Landboten, Hans Jakob Hoffmann. Das demokratische Klima der selbständigen zürcherischen Landstadt und des elterlichen Hauses hat die Persönlichkeit des Verstorbenen für das ganze Leben geprägt. Er besuchte die Volksschule und darauf das Lehrerseminar in Küsnacht, um 1908 in den zürcherischen Schuldienst zu treten. 1909 immatrikulierte er sich an der hiesigen Universität, vorerst zur Erwerbung des Sekundarlehrerpatents und hernach zum Studium der Kunstgeschichte unter den Professoren J. Zemp und C. Brun. Daneben hörte er Geschichte bei Gerold Meyer von Knonau und Ernst Gagliardi

sowie Aesthetik bei G. Lipps. 1923 schloß er seine Studien ab und wirkte von nun an als Sekundarlehrer, zunächst in Stammheim, dann am Lavaterschulhaus in Zürich. Ein Studienaufenthalt in Siena und zahlreiche Reisen, vor allem nach Italien, gaben seinem innersten Interesse, das der Kunstgeschichte galt, stets neue Nahrung. Aus dieser Neigung heraus habilitierte er sich auf Beginn des Wintersemesters 1928/29 an der Universität Zürich für neuere Kunstgeschichte. Es begann damit für ihn freilich eine Doppelverpflichtung, der nur seine gesunde Konstitution und vor allem eine ganz außerordentliche Energie gewachsen waren. Unter Aufopferung des Schlafes — Hans Hoffmann hat während langen Zeiten regelmäßig um fünf Uhr morgens seine Arbeit begonnen, um sich vor dem Schulbeginn seiner kunstgeschichtlichen Forschung zu widmen — doch in glücklicher Weise unterstützt von einer verständnisvollen Gattin und erfreut durch die geistigen Interessen seiner damals heranwachsenden Tochter, hat der Verstorbene den von so verschiedenen Seiten an ihn gestellten Anforderungen genügt. Er hat schließlich 1947 für seine Tätigkeit als Privatdozent und wissenschaftlicher Publizist die Genugtuung erlebt, als außerordentlicher Professor für Kunstgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Architekturgeschichte sich ganz seinem eigensten geistigen Anliegen hingeben zu können. Wie wenig ihn jedoch die bisherige Anspannung verhärtet hatte, bezeugten Äußerungen in privaten Gesprächen, in denen er dankbar auch auf die so anstrengende Zeit der Doppelverpflichtung zurückblickte. Denn gerade die Belastung vermochte aus seiner zähen Art umso größere Energien herauszuholen.

Hans Hoffmann hat an eigenen Schriften eine reiche Reihe hinterlassen, in welchen sein Geist in eindrucksvoller Konsequenz sich entfaltete. Am Anfang steht seine Dissertation, die 1928 als stattlicher Band in dem damals weitbekannten Benno Filser-Verlag in Augsburg erschien. Die auf sorgfältigen Studien beruhende Arbeit befaßt sich mit dem Stuckplastiker Giovanni Battista Barberini (1625—1691), einem Glied jener weitverzweigten Künstlerfamilien, die vom Alpensüdfuß stammend nicht nur in Italien, sondern auch nördlich der Alpen jahrhundertelang ein reiches Wirkungsfeld fanden. Es ist für Hoffmann bezeichnend, daß er sich in dieser Arbeit nicht mit der

sogenannten „großen“ Kunst eines Architekten oder Bildhauers, sondern mit den Arbeiten eines Kunsthandwerkers beschäftigte, um hier umso eindringlicher die Gesetze des Stilablaufs aufzuzeigen. In einer seiner letzten Arbeiten ist er auf die mehr unpersönliche, damit aber für die Gesamtlage einer Epoche umso aufschlußreichere Stukkatur nochmals zurückgekommen, und zwar in den Innenräumen des zürcherischen 17. und 18. Jahrhunderts. Den Deckenschmuck des Rathauses und der dem 18. Jahrhundert entstammenden Zunfthäuser, doch auch zahlreicher Wohnhäuser hat er dabei in seiner subtilen Weise auf das anschaulichste charakterisiert. In beiden Arbeiten lag ihm die Verbindung der Stuckdekoration mit der Architektur besonders am Herzen, und dieser Kunstgattung hat er auch den größten Teil seiner übrigen Arbeiten sowie die liebsten seiner Vorlesungen gewidmet. So erforscht er in seiner Habilitationsschrift die „Architektur Mailands von 1550 bis 1650“, und zwar nicht nur an den Baudenkmälern selbst, sondern ebenfalls in den schriftlichen Dokumenten, was mühsame Studien in den Archiven verlangte. Es gelang ihm dabei, zu zeigen, wie die lombardische Hauptstadt zur Zeit des großen Karl Borromäus sich als architektonisches Zentrum sogar gegenüber Rom zu behaupten vermochte. Gleichzeitig stellt diese 1934 im „Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte“ erschienene Arbeit in scharfsichtiger Analyse fest, wie zwischen Renaissance und Barock ein neuer Stil erscheint. Es ist der „Manierismus“, der in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen auch sonst die Forschung beschäftigte und damals in ein neues, positives Licht gestellt wurde. Zu seiner begrifflichen Festlegung hat Hoffmann in einer späteren Arbeit Grundsätzliches beigetragen. „Hochrenaissance, Manierismus und Frühbarock“ ist die der italienischen Kunst des 16. Jahrhunderts gewidmete Arbeit betitelt, die 1939 mit Unterstützung der Jubiläumsspende der Universität Zürich im Verlag Gebrüder Leemann erschien. Hier weitet sich nun der Blick des Forschers über die Spezialuntersuchung, die bisher nur dem einzelnen Meister oder einer einzelnen Stadt gegolten hatte, hinaus ins Universale, und es gelingt Hoffmann mit einem System von wohldurchdachten Begriffen, die innere Einheit der Stilentwicklung, insbesondere des neuentdeckten „Manierismus“, aufzuzeigen und dabei neben der Architektur auch Skulptur und Malerei in die Gesamtschau einzubeziehen.

Während sich Hoffmann in dem eben genannten Buche, doch auch in seinen Vorlesungen, in souveräner Weise mit der großen Kunst Italiens auseinandersetzte, behandelt eine stattliche Zahl von Büchern und Aufsätzen die heimatliche Kunst und hier wiederum die ihm vor allem am Herzen liegende Architektur. So untersucht er auf das gründlichste im Band 32 der „Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich" den Kreuzgang und die Baugeschichte des Großmünsters seit der Reformation, nachdem er schon etwas früher, nämlich in Band 31 der gleichen Veröffentlichungen die klassizistische Baukunst in Zürich in ihren einzelnen Meistern dargestellt hatte. Daneben erschienen, um nur das wichtigste zu nennen, seine Bücher „Bürgerbauten der alten Schweiz" und die „Rat- und Zunftstuben", die 1931 und 1933 reich illustriert in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben" bei Huber & Co. in Frauenfeld herausgekommen sind. Die Bemühungen Hoffmanns um die Kunst des eigenen Landes erfuhren ihre Krönung im zweiten Teil der Kunstdenkmäler der Stadt Zürich, der 1949 innerhalb der von der Gesellschaft für Schweizer Kunstgeschichte herausgegebenen „Kunstdenkmäler der Schweiz" erschienen ist. Auf Grund von Vorarbeiten des ebenfalls um die zürcherischen Kunstdenkmäler hochverdienten Konrad Escher (gest. 1944) und in den Baugeschichten unterstützt durch Paul Kläui hat hier Hans Hoffmann mit der ihm eigenen Sorgfalt die Mühlen und Wohnbauten der Altstadt sowie die 1893 eingemeindeten Vororte beschrieben und einen seither schon in vielem gelichteten Bestand an Fassaden und Innenarchitektur wenigstens in Wort, Bild und Plan festgehalten. Ergänzt wurde diese in ihrer Eindringlichkeit vor keiner Mühe zurückscheuende Beschäftigung mit dem alten Zürich durch seine Beiträge in dem repräsentativen Werk „Zürcher Bildnisse aus fünf Jahrhunderten", das aus der Sechshundertjahr-Feier von Zürichs Eintritt in die Eidgenossenschaft und der damit verbundenen Ausstellung im Helmhaus hervorging. Hoffmann schrieb für dieses Werk die 1952 im Atlantis-Verlag erschienene, fein differenzierte Einleitung sowie den Abschnitt über die Entwicklung, die sich im Zeichen des Klassizismus und der Romantik vom Ancien régime des 18. zum freien Bürgertum des 19. Jahrhunderts abspielte.

Was von Anfang an die Arbeiten Hans Hoffmanns charakterisiert, ist seine besondere Liebe, die er gerade der äußerlich bescheidenen Kunstäußerung schenkt, um hier umso deutlicher die Stilentwicklung bis in die feinsten örtlichen und zeitlichen Abstufungen verfolgen zu können. Es geht ihm in erster Linie um die Gesetze des künstlerischen Schaffens, denen sich, wie er dies auch in seinen Vorlesungen, Kursen und Vorträgen nachwies, auch der große Künstler nicht entziehen kann. Hier darf man von dem zutiefst demokratischen Zug sprechen, den Hoffmann schon von seiner Herkunft her besaß. Es war sein Sinn für Gerechtigkeit, die er auch für den Kleinen forderte. Dementsprechend verhielt sich Hoffmanns Darstellungsstil: Jenes Pathos, mit dem bisweilen ausländische Kunstschriftsteller aus der Kunstgeschichte eine Art von Heldenepos machen, war ihm in tiefster Seele fremd und verdächtig. Gleichsam wie mit dünnem, spitzem Bleistift kennzeichneten seine Worte das Kunstwerk, bei aller Genauigkeit des Einzelnen doch nie die großen Linien vergessend. Dabei löst er zwar das Kunstwerk, das für ihn vor allem als Ausdruck allgemeiner Gesetze wichtig war, bis zu einem gewissen Grade von seinem Meister, aber er betrachtete es trotzdem nicht gewissermaßen im luftleeren Raum, sondern er fügte es andererseits wieder ein in seine historischen, geographischen und nicht zuletzt in seine gesellschaftlichen Voraussetzungen. So zeigt er gerade in seinen „Bürgerbauten“ und seinen „Rat- und Zunftstuben“, wie stark hier das Kunstwerk durch die von außen her antretenden Forderungen bestimmt ist. Auch in solchem Dienst, in welchem er insbesondere die Architektur sah, offenbart sich jener demokratische Zug im Wesen Hoffmanns, wodurch er deutlich einen schweizerischen Typus des Kunsthistorikers verkörpert.

Über alle wissenschaftliche und sonstige berufliche Tätigkeit hinaus hat sich Hans Hoffmann stets als Mensch bewährt. Er hat kein exklusives Gelehrtendasein geführt, sondern sich unter einer bescheiden wirkenden Zurückhaltung des äußeren Auftretens eine freundliche Aufgeschlossenheit gegenüber den Mitmenschen bewahrt. Er hat insbesondere durch sein Wirken an der Volkshochschule in Kursen sowie auf Studienreisen und Exkursionen sein Wissen in freundlicher Bereitschaft dem Laien geöffnet. Ebenso war er an der Universität dem jüngeren Kollegen gegenüber aufgeschlossen und hilfsbereit. Doch auch

im Lehrerzimmer der Sekundarschule schätzte man seinerzeit seine ruhige Freundlichkeit. So wirkt gerade angesichts der doppelten Last seiner Verpflichtung, unter der so mancher andere verhärtet wäre, sein menschliches Vorbild über den Tod hinaus weiter.